

Buchbesprechungen

Bayerische Bibliographie 1983, bearb. v. *Renate Wiese*, hrsg. v. d. Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, München: In Kommission bei der Beckschen Verlagsbuchhandlung 1992, 493 S., kartoniert DM 154,-.

Die Bayerische Bibliographie 1982 erschien 1991 (besprochen in VO 131, 1991, S. 345), erfreulicherweise folgte bereits ein Jahr später diejenige für 1983 – jedoch noch mit der gleichbleibenden Verzugszeit von 9 Jahren. Ein Blick in die „Übersicht über die Bayerische Bibliographie“ (S. 11) zeigt, daß dies nicht immer so war – und auch nicht zwangsläufig so bleiben muß. Ziel muß es sein, mit Einsatz der EDV und Verwertung der bereits vorliegenden EDV-Regionalbibliographien (so Unterfranken, Oberpfalz) eine größere Aktualität zu erreichen. Denn der Wert der Bayerischen Bibliographie als dringend erwartetes Arbeitsinstrument der Historiker, Landes- und Volkskundler sowie Heimatforscher bemißt sich auch nach der Schnelligkeit ihres Erscheinens. – Die Bayerische Bibliographie 1983 umfaßt 7 172 Nummern (knapp 500 weniger als im letzten Jahr). Nachgewiesen werden – möglichst vollständig – alle Publikationen innerhalb und außerhalb des Buchhandels, die einen inhaltlich-sachlichen Bezug zu Bayern haben. Verzeichnet sind auch Aufsätze aus Zeitschriften, Jahrbüchern, Festschriften, Heimatbeilagen der bayerischen Tageszeitungen, ferner Privatdrucke, Dissertationen und Rundfunkmanuskripte in Auswahl. Gegliedert wird der Titelnachweis zum sachlichen Einstieg in 15 Abschnitte: I. Allgemeines, II. Landeskunde, III. Volkskunde, IV. Allgemeine und politische Geschichte, V. Hilfswissenschaften, VI. Namenkunde, VII. Recht und Staat, VIII. Soziale Verhältnisse, IX. Wirtschaft, Technik, X. Kulturgeschichte, Bildungswesen, XI. Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft, XII. Buch- und Pressewesen, Archive, Museen, XIII. Kunst, XIV. Musik, Theater, Fernsehen, Rundfunk, XV. Kirchen- und Glaubensgemeinschaften. Man sieht, hier wird nicht nur der Historiker bedient, profitieren können von der Bayerischen Bibliographie auch viele andere Fachwissenschaftler und Interessierte. Ein ausführliches Orts-, Personen- und Sachregister, ergänzt durch ein gesondertes Register der Verfasser und anonymen Titel, erleichtert die Benutzung zudem sehr.

Werner Chrobak

Reitzenstein, Wolf-Arnim Frhr. v.: Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung, 2. verb. u. erw. Aufl., München: Beck 1991, 467 S. u. 6 Karten, Papp-Bd. DM 48,-.

Dr. Wolf-Arnim Frhr. v. Reitzenstein, Lehrbeauftragter für Ortsnamenskunde an der Universität München und Vorsitzender des Verbandes für Orts- und Flurnamensforschung in Bayern e.V., veröffentlichte dieses Lexikon in 1. Auflage 1986. Nachdem es rasch vergriffen war, folgte nunmehr eine verbesserte und erweiterte Auflage. Anders, als es der Titel vermuten läßt, finden – in mehr als 1000 Artikeln – nicht nur bayerische Ortsnamen, sondern auch Gewässernamen eine Erklärung. Dieses Lexikon ist für Historiker, besonders auch für den Orts- und Heimatforscher wertvoll, weil es die frühest-faßbare Namensform und die wichtigsten folgenden Abwandlungen kurz und präzise aufführt. Und vor allem: Anmerkungs-Kurzzitationen verweisen auf die entsprechende Quelle, sei es ungedrucktes Archivalie oder gedruckte Quelle bzw. einschlägige Literatur. Einige Stichproben mögen die Stärke und Schwäche des Lexikons verdeutlichen. Beispiel „Floß,“: Dort heißt es richtig: „In den Annalen des 10. Jahrhunderts findet sich die Ortsbezeichnung ad („bei“) *Flozzun*. Andere Belege des Siedlungsnamens sind 1142 *Flozze* ...“

273

Als Beleg für Form 1 ist in Anm. 1 MGS 13, S. 48, für Form 2 in Anm. 2 *Bayer. Hauptstaatsarchiv, Urk. Berchtesgaden Nr. 5* angegeben. Genauer – ohne mehr Text – hätte der Autor die „Annalen des 10. Jahrhunderts“ als „Annalen von St. Emmeram zum Jahr 948“ benennen können, so wie für die zweite Namensform genaues Jahr und Quelle erkenntlich werden. Die Namensdeutung führt v. Reitzenstein auf das Gewässer, an dem der Ort liegt, „germanisch *fluto*“ zurück, auf eine nach Lindner mögliche slawische Benennung *Vlitsche = Gasse, Platz, Hohlweg* (vgl. A. W. Schuster: 1000 Jahre Floß, Floß 1976, S. 13) geht er nicht ein. Zu Flossenbürg und seinen Zusammenhang mit Floß findet sich kein Eintrag. Ein Nachschlagen beispielsweise zu Eilsbrunn, Sinzing oder Viehhausen verlaufen negativ. Vollständigkeit für alle Orte Bayerns beansprucht dieses kleine Lexikon nicht: Der Verfasser selbst macht darauf aufmerksam, daß er von den rund 40 000 Ortsnamen Bayerns nur rund 1000 „nach größerem Bekanntheitsgrad“ ausgewählt hat. Trotzdem: Für die Orte, die es enthält, ist es ein feiner historischer Einstieg.

Werner Chrobak

Dallmeier Martin und Franz Monika Ruth (Bearb.): Bayerisches Hauptstaatsarchiv-Kurbayern-Hofkammer-Hofanlagsbuchhaltung (= Bayerische Archivinventare, hrsgg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Bd. 44), München 1992, 459 S., DM 65, –; Auslieferung: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Postfach 221 152, 8000 München 22.

Mit dem vorliegenden Band leisten die Bearbeiter einen gewichtigen Beitrag zur Erschließung der Bestände des Bayerisches Hauptstaatsarchivs. Dieses veröffentlicht damit, wie im Vorwort hervorgehoben, „erstmalig des Bestandsinventar einer kurbayerischen Zentralbehörde“. Dies war nur durch die vorhergehende „Bereinigung und Neuerfassung der Altbestände innerhalb der bayerischen staatlichen Archivverwaltung“ möglich. Die Befolgung des in der Archivwissenschaft längst allgemein anerkannten, aber kaum irgendwo so konsequent wie im bayerischen Archivwesen durchgeführten Provenienzprinzips zeitigt hier sichtbare Früchte. Einer der ersten durch die Beständebereinigung wiederhergestellten Fonds kurbayerischer Zentralbehörden ist der der Hofanlagsbuchhaltung, einer Abteilung der Hofkammer, der zentralen Finanzbehörde des Herzogtums bzw. Kurfürstentums Bayern. Er enthält vor allem zwei umfangreiche Amtsbuchserien, nämlich die Güterkonskriptionen von 1752 und die Hofanlagebücher von 1760, zwei der wertvollsten Quellen, ja unentbehrliche Grundlagen“ für die Erforschung der bayerischen Geschichte des 18. Jahrhunderts, insbesondere für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber auch für die Dorf- und Familiengeschichte und für die Bevölkerungsstatistik. Erstere sind nach einem einheitlichen Formular erstellte Beschreibungen aller Güter außerhalb der Städte und Märkte, wobei neben dem Namen des Untertans – oft ist außerdem der Hofname genannt – vor allem der Hoffuß (normierte Hofgröße), die Grundherrschaft und der Rechtstitel an dem Gut aufgeführt werden. In die Hofanlagebücher wurden außer den Angaben über die Grundherrschaft und die Rechtstitel die sogenannten fünf Hofanlagen, nämlich die Fourage-, Vorspann- und Herdstättenanlage, sowie das Ordinari- und Jagdscharwerk eingetragen. Es handelte sich dabei um Abgaben, die der Landesherr zusätzlich zur Steuer forderte. Glücklicherweise liegen diese beiden Quellen auch zeitlich dicht beieinander (1752 bzw. 1760), so daß das vorliegende Inventar „einen exakten Überblick über die grundherrschaftlichen Verhältnisse dieser Jahre“, so die Einleitung, liefert. Es ist in kompakter, übersichtlicher Form dargeboten und läßt auf sorgfältige Arbeit schließen. Sowohl die Untergliederung der Gerichte nach Ämtern und Gebieten wurde im einzelnen erfaßt als auch alle Hofmarken, Edelsitze und einschichtigen Güter nebst ihren Inhabern namentlich verzeichnet. Besonders wird dem Benutzer das detaillierte Orts- und Personenregister zustatten kommen.

Johann Gruber

Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787), hrsg. von *Manfred Heim* (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 5) Regensburg: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte 1992, XIII, 235 S. mit 10 Abbildungen, Brosch. DM 60,–, für Mitglieder des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte DM 35,–.

Nachdem Manfred Heim bereits 1990 die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 des Erzdechanten Gedeon Forster im Beiband 3 der Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg herausgegeben hat, legt er nun mit dieser Matrikel einen weiteren wichtigen Baustein zur Erforschung der Geschichte des Bistums und seiner Pfarreien vor. Sie stellt neben den beiden Regensburger Visitationsprotokollen von 1508 (P. Mai – M. Popp in Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 18, 1984) und 1526 (P. Mai in Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 21, 1987), sowie der Matrikel des Erzdechanten Gedeon Forster von 1665 und der großen Bestandsaufnahme des Regensburger Bistums, die Weihbischof Gottfried Langwerth von Simmern in den Jahren 1723/24 veranlaßte, eine wichtige Quelle zur Geschichte des Bistums dar. Bevor Joseph Heckenstaller in die Dienste des Bischofs von Freising trat und dort 1788 zum wirklichen Rat und Sekretär der geistlichen Regierung ernannt wurde, 1798 sogar zum Kanzleidirektor aufstieg, war er 15 Jahre lang im Bistum Regensburg tätig. Davon übte er zwischen 1780 und 1787 die Stelle des Registrators beim fürstbischöflichen Konsistorium in Regensburg aus. Dort erstellte er seit 1782 mit großer Akribie eigenhändig die nun hier vorgelegte Matrikel. Sie stellt die erste exakte topographische Beschreibung aller zum Bistum Regensburg gehörigen Seelsorgestellen dar. Erstmals werden hier sämtliche Orte und Flecken, Dörfer und Einöden, die zu den einzelnen Pfarreien, Benefizien, Exposituren und Filialkirchen gehören, namentlich und mit ihrer jeweiligen Entfernungsangabe von der Pfarrkirche aufgeführt. Hervorzuheben sind auch die der Matrikel beigegebenen von Heckenstaller gezeichneten Landkarten zu den Dekanaten Allersburg, Dingolfing, Frontenhausen, Hirschau und Leuchtenberg, zum Bezirk der Pfarrei Binaiburg und der Expositur Eggkofen, zum Landkapitel Eger sowie zwei farbige Karten des gesamten Bistums.

Durch ein umfangreiches und gut erarbeitetes Ortsregister hat der Bearbeiter die Benutzung dieser Matrikel nun der Forschung zugänglich gemacht, wofür ihm besonders gedankt sei.

Stephan Acht

Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 26. Regensburg: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte 1992, 338 S., Brosch. DM 80,– für Mitglieder des Vereins DM 30,–.

Mit dem vorliegenden 26. Band, der Bischof Manfred Müller zu seinen 40-jährigen Priester- und 20-jährigem Bischofsjubiläum gewidmet ist, setzt der Verein für Regensburger Bistumsgeschichte die Schriftenreihe seines wissenschaftlichen Publikationsorgans fort.

D. O. Riain-Raedel leitet mit ihrem Beitrag über das Nekrolog der irischen Schottenklöster (S. 7–119) den Band ein. Sie gibt eine kurze Übersicht über die irischen Benediktinerklöster in Deutschland und bietet eine vorläufige Übersicht über die von Schreibern und der Schottenkriptorien gefertigten hagiographischen, historischen und liturgischen Handschriften. Den Hauptteil ihres Beitrags, bildet die als Magisterarbeit erfolgte Untersuchung und Edition (mit Namen- und Ortsregister) eines Nekrologs, der um 1150 in St. Jakob in Regensburg begonnen wurde und heute durch eine Handschrift in der Bibliotheca Vaticana in Rom als Kopie, die 1617 in St. Jakob in Würzburg geschrieben wurde, überliefert ist. – Anhand der Patrozinien und der architektonischen Voraussetzungen versucht G. Schrott (S. 121–142) die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter zu rekonstruieren. – M. Popp ediert (S. 142–220) das Registrum caritative subsidii des Johann von Trebra von 1482, welches bisher von der Forschung weithin unbeachtet blieb. Der Edition ist ein umfangreiches Orts- und Personenregister beigegeben. – Mit ausgewählten Beispielen aus den Pfarreien Mainburg, Kemnath, Viechtach und Furth im Wald läßt B. Möckershoff (S. 221–238) Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock vor unseren Augen lebendig werden. Deren gute Überlieferung vor allem auf die seit Anfang des 18. Jahrhunderts beginnende Verbotswelle durch kirchliche und

staatliche Stellen zurückzuführen ist. – Während heute ein Bischof alle fünf Jahre zu seinem Ad-limina-Besuch nach Rom zu kommen hat, um dem Papst über den Zustand seiner Diözese zu berichten, leisteten die Bischöfe des Königreichs Bayern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Regel nur einmal während ihrer Regierungszeit die Visitatio liminum. G. Schwaiger (S. 239–255) bietet uns die Texte der bei diesen Anlässen vorgelegten Berichte von 1824 und 1835. Den Statusbericht von 1824 unterzeichnete Bischof-Coadjutor Johann Michael Sailer für den erkrankten Bischof Johann Nepomuk von Wolf, und den von 1835 unterzeichnete Bischof Franz Xaver Schwäbl. Beide zeigen, daß die Diözese Regensburg auch nach der organisatorischen Neuordnung von 1817/1821 unter den Bischöfen Johann Nepomuk von Wolf, Johann Michael Sailer und Franz Xaver von Schwäbl wohlgeordnet war. – Anhand von sieben erstmals veröffentlichten Privatbriefen des Kooperators von Roding und Viechtach Dr. Johann Markstaller an den Rektor des Collegium Germanicum in Rom Professor Josef Biderlack S.J. und an die Neupriester läßt K. Hausberger (S. 257–294) ein farbiges und aussagekräftiges Bild über die seelsorgerliche, soziale und wirtschaftliche Situation im Bayerischen Wald zu Anfang unseres Jahrhunderts entstehen. – M. Eder stellt uns in seinem Beitrag (S. 295–321) Teufels-glaube, „Besessenheit“ und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791) den Exjesuiten und Rhetorikprofessor Joseph Spitzberger vor, der in Nachahmung des bekannten „Teufelbanners“ und „Wunderheilers“ Johann Joseph Gaßner aus Vorarlberg, sich zwischen 1785 und 1791 mehrere Monate lang in Deggendorf als Exorzist betätigte. Er fördert anhand einer Serie von vorgeblichen Besessenheitsfällen ein erschreckendes Ausmaß an Teufels- und Aberglauben zutage. – Zum Abschluß seines Bandes stellt P. Mai (S. 323–338) das von ihm und seinen Mitarbeitern im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg 1990 begonnene Unternehmen zur Herausgabe einer neuen Bistumsmatrikel vor. Er schildert darin dessen Vorgeschichte und gibt eine Übersicht über die Quellen, die für die letzte Bistumsmatrikel von 1916 noch nicht ausgewertet wurden. Im Anschluß wird als Anhang der Fragebogen vorgelegt, der als Grundlage der Pfarreibeschreibung für die neue Bistumsmatrikel dient und in dieser Form an die einzelnen Seelsorgestellen verschickt wurde.

Der vorliegende Band stellt wieder einen gewichtigen Beitrag zur Erforschung der Bistums-geschichte Regensburg dar.

Stephan Acht

Dünninger, Eberhard: „Kern Teutschlands, Oberpfalz, dein Ruhm hat mich entbrannt“. Literarische Entdeckungsreise durch zwölf Jahrhunderte, Amberg: Buch- & Kunstverlag Oberpfalz 1992, 143 S. m. zahlr., z. T. farb. Abb., Pappband DM 36,50.

Die Liebe, die den Herausgeber dieser literarischen Zitatensammlung mit dem Landstrich Oberpfalz verbindet, ist diesem Buche anzumerken: Der Titel – ein Zitat aus einem Verteidigungsgedicht des barocken Göttinger Philosophieprofessors Joachim Tobias Köhler gegen eine „Zornige Ode“ auf die Oberpfalz des Professorenkollegen Johann Christoph Gottsched –, drückt zweifelsohne Dünningers Leitmotiv aus: *Kern Teutschlands, Oberpfalz, dein Ruhm hat mich entbrannt*. Diese Grundstimmung trägt das ganze Buch, ohne daß kritische Stimmen über die Oberpfalz ausgeblendet werden. Unerwartete Aktualität erhielt der Leitsatz durch die vor kurzem erfolgte Wiedervereinigung Deutschlands, durch die die Oberpfalz aus ihrer Randlage wieder in eine Mittelpunktslage innerhalb Deutschlands rückte. Reiseberichte sind es, die nach einer einleitenden Übersicht des Herausgebers den Leser mit den Augen bedeutender Zeitgenossen – quer durch die Jahrhunderte – auf die Oberpfalz blicken lassen: Da finden sich die Eindrücke Goethes „*In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen ...*“ neben denen Werner Bergengruens „*Die Oberpfalz zwischen Donau und Fichtelgebirge ist das glanzloseste und kargste der bayerischen Länder ...*“ – oder Harald Grills – „*wassriga tisch/glitschige fisch/gloosgreana wold/grantig und kold ...*“. Der Historiker entdeckt manches wichtige Quellenzeugnis, das ihm bis dato vielleicht unbekannt war: Ein Brief von Hus nach Böhmen schildert die Reaktion oberpfälzischer Bewohner bei dessen Zug nach Konstanz 1414, die Begleiterscheinungen des Dreißigjährigen Kriegs werden lebendig in einem Reisebericht William Crownes von 1636 für die Gegend von Neumarkt, Hemau und Etterzhausen. Wer sich die Oberpfalz nach Sachbereichen erschließen will, kann sich vom geographischen, volkskund-

lichen oder kunsthistorischen Gliederungspunkten leiten lassen: Über die „Juralandschaft im Westen“ geht es zur „nördlichen Oberpfalz“, weiter in das „große Waldgebirge im Osten“, hin zu den „Flüssen“, den „Lebensadern der Oberpfalz“. Dann lernt man die „Städte und Märkte“, „Burgen und Schlösser“ und „Klöster und Wallfahrtskirchen“, die Wahrzeichen der oberpfälzischen Geschichte und Mittelpunkte von Kunst und Wissenschaft kennen. Das, was da als Charakterisierung des „Oberpfälzers“ in Urteilen Außenstehender oder von Oberpfälzern selbst zusammengetragen wurde, ist einer der interessantesten Abschnitte, aber zum Teil wirklich wenig schmeichelhaft. Aussagen über die „Tracht des Oberpfälzers“, das „Essen und Trinken“, die „Bäuerliche Welt“, das „Brauchtum im Jahres- und Lebenslauf“ lassen Mensch und Landschaft noch konkreter werden. Der für die Oberpfalz einst so typische Erzbergbau und die frühe Industrie – Glasindustrie – werden gestreift. Den Abschluß bilden „Oberpfälzer Erinnerungen“, Kindheitseindrücke und Lebenserfahrungen u. a. so bekannter Zeitgenossen wie Georg Britting, Max von der Grün, Eugen Oker oder Alfons Goppel. Ein Autoren-, Künstler- und Quellenverzeichnis gibt nützliche Aufschlüsse etwa über unbekanntere Literaten. Die Ausstattung mit Bildern – Stichen, Ortsansichten, Kartenausschnitten – ist üppig und in den teilweise erstmals veröffentlichten Farbbildungen geradezu verführerisch schön: Ein Glücksfall im Zusammenwirken von Autor und Verlag! Ein ästhetisch schönes Heimatbuch, zu dem man gerne greift, um immer wieder einmal darin zu blättern und Neues zu entdecken. Auf dem bayrischen und außerbayerischen Büchermarkt eine „Visitenkarte“ für eine Region, die sich sehen lassen kann! Sicherlich wird das Buch bald eine 2. Auflage erleben, vielleicht ließe sich dann ein Personen- und Ortsregister beifügen, was den praktischen Benutzungsgrad noch erleichtert.

Werner Chrobak

Eder, Manfred: Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Franz Mußner. Deggendorf 1992, 775 S. (Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 3).

Die voluminöse Dissertation von E. aus Deggendorf (!) am Lehrstuhl für Bayrische Kirchengeschichte (Prof. Dr. Karl Hausberger) der Universität Regensburg behandelt im 1. Teil das *Zusammenleben von Juden und Christen* von der Zeit des Neuen Testaments über Kirchenväter, Kreuzzüge bis zu den Vertreibungen im Spätmittelalter, ausgehend von den paganen antijüdischen Stereotypen der vorchristlichen Antike. Viele Texte und Gestalten, etwa Haman im Buch Ester haben eine längere Wirkungsgeschichte bis in die „nationalsozialistische Bibelauslegung“ eines Julius Streicher, die Haman und seine Söhne als aus Rachsucht von Juden ermordete „Arier“ feierte. Dennoch ist es die erste historische Arbeit, die das Neue Testament als Quellenmaterial (im Sinn der Interpretation von Franz Mußner) hereinnimmt.

E. skizziert eine Geschichte der sog. Ritualmord- und Hostienfrevlevorwürfe mit Schwerpunkt Bayern, der päpstlichen Judenpolitik, der kaiserlichen Kammerknechtschaft, der Verfolgungswellen „Rindfleisch“, „Armleder“ und Pest, er zeichnet das „Judenbild“ in Kunst, Schauspiel und Justiz („Judeneide“).

Der Teil „Eucharistie im Mittelalter“ (119–185) zeigt ausgehend von den Abendmahlsstreitigkeiten den Weg zur Transsubstantiationslehre, die Thesen der Nominalisten, die Formen der Eucharistieverehrung und Fronleichnamsprozession. E. spricht verschiedene Typen von Eucharistiewundern und christlichem Aberglauben (Zauberkräfte der Eucharistie, „Meßfrüchte“ und „Totenbeten“) an. Die vielfältigen „Verwandlungswunder“ (mit Hostie >leidenden Christus) ließen sich motivgeschichtlich vielleicht präziser auf die Muster mit Judenbekehrung engführen, da diese Verbindung schon im 6. Jhdt. in *Vitae Patrum* vorkommt.

Schmerzensmandarstellungen (*imago pietatis*) in eucharistischem und sepulcralem Kontext und die Gregoriusmesse geben den Raster für die Reaktion der malträtierten Hostien in den Verwandlungswundern mit Gewaltanwendung ab, die es nur zwischen 1290 und Anfang des 16. Jhdts gibt. In den Hostienfrevlelegenden benutzen Juden fast immer die „*arma Christi*“ (Lanze, Dorn, Hammer) der Schmerzensmandarstellungen. E. führt eine riesige Palette von Einzelmotiven als mögliche Mosaiksteinchen für diese Legenden vor. Ein Brief Papst Benedikts XII. (1338) zu einem angeblichen Fall in Korneuburg zeigt, klar daß man sich an der Kirchengipfel des Schwindels bewußt ist.

Der 2. Teil „Deggendorfer Gnad“ untersucht 13 Quellen seit 1338: Urkunde Herzog Heinrichs XIV., Annalen, Mainzer Memorbuch, Chronik der Herzöge Bayerns 1371/72, Inschrift in Grabkirche, Klosterschichtsschreibung und Gedichte. Sie lassen ganz widersprüchliche Befunde zu Datum und Ort des „Delikts“ und zur Hinrichtungsart der Juden erkennen. Der nachgeschobene Hostienfrevler wird erst 50 Jahre später greifbar. Die Wahnvorstellung wird in späteren Quellen immer weiter ausphantasiert, ein „Blutregen“, eine Deggendorfer Synagoge und die jüdische Herrschaft über die Stadt (!) wurden erfunden. Der stark antijüdisch argumentierende Stadtpfarrer Johannes Sartorius vollendete 1604 in Deggendorf das Hetzbild von den jüdischen Hostienschändern. Die Vorstellung, Juden hätten die Hostie(n) in Backöfen geworfen und am Amboß geschmiedet, läßt etwa 250 Jahre später unter dem Gruftaltar der Grabkirche entsprechende Objekte auftauchen.

Der historische Befund ist klar. Im Sept./Okt. 1338 bringen Deggendorfer Bürger nach einer Heuschreckenplage, die im Sommer die Ernte vernichtet hatte, ihre jüdischen Geldleiher um. Es gibt keinen Prozeß. Wenige Wochen später imitieren die Herzogsstädte Straubing und Landshut den Pogrom, werden die Juden in Altbayern ermordet oder vertrieben. Erstmals nennt nach 1370 eine Quelle den Vorwurf der Hostienschändung, aber als infamia (üble Nachrede !). Im 15. Jhd ist in dem „Gedicht von den Deggendorfer Hostien“ die voll ausgeformte, naiv phantastische Legende greifbar.

Die Analyse der neun Ablaßurkunden der Grabkirche von 1361 bis 1489 beginnt mit einer Geschichte und Theologie des Ablasses. Es sind alles nur eine gewisse Zeit gültige Standardablässe, wie sie allen Kirchen gewährt wurden. Erst im 19. Jhd. wurden die Ablässe z. B. von Bischof Senestréy mit den zehn Partikeln der angeblich „geschändeten“ Hostien begründet. E. beschreibt die Grabkirche mit hl. Grab, „Judenaltar“ mit hölzernen Judenfiguren, Schmerzensmannfigur, Gnadenpforte, die 14 Bilder des Philipp Neri Miller von 1701 mit Untertiteln (in guten Farbfotos), die schon 1868/69 umstritten sind. Die angeblichen „Mirakelhostien“ wurden offensichtlich bei Bedarf erneuert (432 f.). Sogar im 20. Jhd. wurden „Reliquien“ produziert (433 f.). Eine Palette von Marterwerkzeugen (Dornzweig, Amboß, Schusterahle und Steine des Backofens) wurden im 16. Jhd. erfunden, später (!) mit „Blutropfen“ besprengt. Manches ist heute verschwunden. Neben der Kirche war ein „Gnadenbrunnen“, an Häusern gab es Bilddarstellungen, ferner die Schachinger „Schwursäule“ (bis 1968) und die „Hussiten-säule“, deren Inschrift eine historische Dummheit ist. Diese Objekte sind nur im Lichte der späteren Hostienfrevlerlegende erklärbar, das fromme Wahngebäude produzierte selbst wieder Ritualien und Devotionalien.

Die Geschichte der Eucharistiewallfahrt, die im 16. Jahrhundert aufblühte, behandelt Einladungen zur „Gnad“ aus Zeitungen. Die „Rekrutierung von Geistlichen“ für Beichte, Kommunion und Predigten wurde seit 1625 durch die Ansiedlung von Kapuzinern (bis 1802) gelöst, die Passionsspiele und Corpus-Christi-Bruderschaft anregten. Bis 1987 predigten v. a. Redemptoristen. Die Finanzierung der „Gnad“ deckte die Stadt seit dem 18. Jahrhundert durch „Gnadenzeitbeiträge“.

E. beschreibt die Eröffnungszeremonie mit „Gnadfahne“, die Gewinnung des „Gnadablasses“, eigenes „Kirchweihfest“ am 30. Sept. mit Prozession. Die Untersuchung der Besucherzahl und -struktur geht im 18. Jahrhundert von durchschnittlich 40000 aus, im 19. Jahrhundert ca. 60000, in diesem Jahrhundert kamen nur noch ca. 10000 (siehe Anhang). Das Einzugsgebiet der Wallfahrer ist Altbayern, Böhmen (bis 1864) und das Innviertel mit Umgebung. Äbte, Bischöfe, Herzöge, Kurfürst und König Maximilian II. pilgerten zur „Gnad“, die Kriege, Seuchen und Säkularisation überstand. In der Reihe der Schauspiele zur „Gnad“ („Mirakelspiele“) wurde am bekanntesten das von P. Gallus Ritter OSB (1925/26), der viele Orte mit seinen „historischen“ Festspielen „beglückte“. Es enthält viele antisemitische Hetzausdrücke und in Abwandlung eine bekannte Naziparole über den Auszug aus Ägypten.

Der „Gnadmarkt“ war ein großer Wirtschaftsfaktor. Devotionalien (Pilgerzeichen, Gnadenpfennige, Mirakelbücher, Gnadtaler, Schallplatte usw. an den Verkaufsbuden) sicherten Handwerk und Geschäften der Stadt (Monopole !) lange Zeit ihr Auskommen.

Ein Krimi bzw. Trauerspiel für sich ist der Streit um die „Gnad“ (605–698). Schon 1785 zog der spätere Bischof Max Prokop von Törring die „Kreuzzieger“ und die „Judenlitanei“ aus dem Verkehr. „Exorzismen“ und „Besessenheitsfälle“ waren deutliche Auswüchse. Pfr. Johann Hein-

rich Golling (1785–94) versuchte eine Reform der Litanei, wurde als Illuminat selber mit einer Spottlitanei attackiert und arrestiert. Der Münchner Jurist und Schriftsteller Dr. Ludwig Steub kritisierte die Deggendorfer Traditionen, erkannte klar ihre Widersprüche, weshalb er von P. Rupert Mittermiller 1866 heftigst bekämpft wurde. 1922 übte der KPD-Abgeordnete Franz von Aenderl Kritik an der kath. Kirche, daß sie die „Gnad“ noch sanktioniere.

Ab 1960 wurde die Abschaffung der „Gnad“ und ihrer „Kultobjekte“, eine Umwandlung zur Sühnekirche und -wallfahrt gefordert. Die Kritik bekam Breitenwirkung (auch im Spiegel), die Bildunterschriften wurden daher verklebt. In der Folgezeit erfuhr die „Gnad“ Dauerkritik, v. a. von P. Gunter Krotzer seit einem Symposium der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, wofür er vom Stadtklerus massiv angegriffen wurde. 1967 wurden die Bilder gegen den Willen des Pfarrers verhängt, später verschwanden sie, wurden nach Regensburg abgegeben. Die Darstellung des „Todeskampfes“ der „Gnad“ endet bei E. allerdings mit 1989. Es fehlt die Endphase bis zur Einstellung im Jan. 1992, mit der das letzte antijüdische „Fossil“ dieser Art abgeschafft wurde. Der Anhang gibt eine Gesamtstatistik der Prediger, Beichtväter, Kommunionen, Besucher- und Einwohnerzahl von Deggendorf von 1605–1991. Es folgt ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Das Register der Personen- und Ortsnamen (752–775) ist nicht ganz vollständig.

Erstmals wurde das Material zur „Deggendorfer Gnad“ auf dem Hintergrund von Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte, von Antijudaismus und Antisemitismus in Deutschland dargestellt. Trotz des viele Leser abschreckenden Umfangs sind mir nur ein paar unwesentliche Kleinigkeiten aufgefallen: S. 30 johanneisch; S. 34 Anm. 38 besser „Bund Gottes mit Israel“ als „Bund der Juden mit Gott“; S. 37 Anm. 41 Zit. nach ..., nicht „übersetzt nach ...“; S. 52 Muslime, nicht „Mohammedaner“; S. 73 Anm. 132 Anfang ist nicht ganz klar formuliert, da die Kabbalah sich erst im 13. Jahrhundert in Deutschland ausbreitet; S. 100 Geißelerfahrt (?). Der hebräische Grabstein in Straubing (Rosengasse) ist sicher kein Rabbinergrabstein (S. 203). Eigenartig wirkt S. 813 die Spekulation über theologische Schuld bei denkbarem (!) jüdischen Hostienmißbrauch. Die Zeichnung der „Regensburger Judensau“ von Schuegraf (1848) zeigt m. E. erhebliche Differenzen zum verwitterten Original (S. 113). Die hakenförmige Judennase taucht entgegen der Literatur nicht erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf (S. 110 Anm. 211), sie findet sich in der Leidensgeschichte in den gotischen Chorfenstern der Regensburger Minoritenkirche schon im 14. Jahrhundert.

Die Dissertation hatte schon unmittelbar ihre Wirkungsgeschichte, sie setzte mit den Schlußpunkt unter die „Gnad“, die von „jahrhundertlangen falschen Anschuldigungen gegenüber den Juden“ (Dr. Görnitz) lebte, die aber seit vielen Jahrzehnten (!) in Judaistik und Religionswissenschaft als Lügen bekannt waren. Daß sich die Diözese Regensburg davon nicht eher distanzieren konnte, ist bedauerlich, daß sie es endlich konnte, nur von Tutzen. Wie schwer der Abschied fällt, zeigt jetzt der Streit um die Gedenktafel in der Stadt. Alle Objekte sollten in einem Deggendorfer Museum zusammengefaßt werden, es ist dort ein nicht unwesentliches Stück Stadtgeschichte, das E. hervorragend gemacht hat.

Andreas Angerstorf

Hochberger, Anton: Der Bayerische Bauernbund: 1893 – 1914 (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte; 99) München: C. H. Beck 1991. 303 S., kartoniert DM 72.–.

1893 war für die künftige politische Entwicklung Bayerns nicht ohne Bedeutung, waren doch nach den Wahlen dieses Jahres zwei neue Parteien im Landtag vertreten: Die Sozialdemokraten und der Bauernbund. Während die Geschichte der Sozialdemokratie gut erforscht ist, war für die Geschichte des Bayerischen Bauernbundes immer noch die Arbeit von Alois Hundhammer aus dem Jahre 1925 maßgeblich. Dieses Defizit wurde mit der vorliegenden Dissertation, die 1990 an der Universität Regensburg eingereicht wurde, beseitigt.

Die Krise in der Landwirtschaft mit dem Verfall der Getreidepreise hatte seit 1890 zu einer zunehmenden Politisierung der Landbevölkerung geführt, wie sie Ludwig Thoma anschaulich in seinem Roman „Andreas Vöst“ beschreibt. Der Protest der Bauern ging vor allem von Niederbayern aus und mündete schließlich in der Bauernbundbewegung. In Niederbayern hatte der

Bauernbund seine größten Wahlerfolge, doch gab es vor allem in der südlichen Oberpfalz (Parsberg/Beilngreis) und nach den Fuchsmühler Ereignissen vom Oktober 1894 auch in der nördlichen Oberpfalz einen festen Stamm von aktiven Bauernbündlern. In anderen Bereichen der Oberpfalz war er weniger stark vertreten. Wie bei Protestbewegungen nicht unüblich, kamen die Führer des Bauernbundes aus verschiedenen Lagern zur neuen Partei. Darunter waren so schillernde Persönlichkeiten wie Johann Baptist Sigl, der Herausgeber der vielgelesenen Zeitung „Das Bayerische Vaterland“, oder die Agitatoren Albert Gäch, Franz Weiland und Leonhard Kleitner. Es kam zu heftigen Fehden untereinander, wobei man vor persönlichen Verunglimpfungen nicht zurückschreckte, was natürlich vom politischen Hauptgegner, dem Zentrum, in zahlreichen Flugschriften genüßlich ausgeschlachtet wurde. So konnte später der „Bauern doktor“ Georg Heim schreiben, die Geschichte des Bauernbundes sei eher eine „Geschichte der Zwietracht als der Eintracht“ gewesen. Doch hatte die Bauernbundbewegung große Resonanz und erreichte 1895/96 mit 15000 Mitgliedern ihren höchsten Mitgliederstand. 1893 und 1899 gewann der Bauernbund jeweils 8 Abgeordnetenmandate, vor allem auf Kosten der Zentrumspar tei. Aber schon Ende der neunziger Jahre deutete sich ein Rückgang des Interesses am Bauernbund an. Die Gründe lagen zum einen im eigenen parteitaktischen Fehlverhalten – durch innerparteiliche Differenzen verlor die Bewegung an Glaubwürdigkeit – andererseits war es der Zentrumspar tei durch die Gründung Christlicher Bauernvereine gelungen, der Bauernbundbewegung den Boden zu entziehen. Dr. Georg Heim, der vom Bauernbund heftig umworben worden war, war es vor allem gewesen, der das ländliche Protestpotential kanali sierte und durch Gründung von Selbsthilfeorganisationen die bäuerlichen Wähler beim Zentrum hielt.

Der Autor schildert anfangs die wirtschaftliche und politische Situation der bayerischen Landwirtschaft am Ende des 19. Jahrhunderts und stellt die Führungspersönlichkeiten der Bauernbundbewegung in den verschiedenen Regionen vor, wobei er sehr ausführlich den eher gemäßigten „Hutzenauer“, Georg Eisenberger vorstellt, dessen Nachlaß er auswertete. Für andere führende Persönlichkeiten des Bauernbundes existieren keine Nachlässe mehr und es ist daher schwierig, ihnen gerecht zu werden.

Ausführlich wird die organisatorische Entwicklung der Partei von den Bauernvereinen über die Entstehung regionaler Bauernbünde und die Gründung des Bayerischen Bauernbundes im Jahre 1895 bis 1914 gezeigt. Weitere Kapitel gehören den Zielsetzungen und den Organisationsstrukturen des Bauernbundes und seinem Verhältnis zu Regierung und anderen Parteien. Ausführliche Kapitel sind den verschiedenen Wahlergebnissen und der Arbeit der Bauernbündler in den Parlamenten gewidmet, ein namentliches Verzeichnis der einzelnen Parlamentarier des Bauernbundes schließt den Band ab. In der Konfrontation mit dem Hauptgegner, dem Zentrum, gab die kleine als „antiklerikal“ verschrieene Protestpar tei zahlreiche Anregungen und Anstöße. Ihre Bedeutung liege, so Hochberger resümierend, in der intensiven Politisierung des ländlichen Mittelstandes und habe eine Auseinandersetzung von Regierung und Parteien mit der wirtschaftlichen Situation der Landbevölkerung bewirkt. Mit verschiedenen anderen Werken zur Geschichte der politischen Parteien und Bewegungen in Bayern, die in den letzten Jahren erschienen sind, schließt der vorliegende Band eine empfindliche Lücke.

Alfred Wolfsteiner

Bitsch, Helmut/Binder, Egon M.: Bauern, Häusler, Ökowi rte. Die bäuerliche Kulturlandschaft Ostbayerns: Vom Bayerischen Wald zum Fränkischen Jura, von der Oberpfalz zum Gäuboden und ins Rottal, Passau/Regensburg: Neue Presse Verlags-GmbH/ Mittelbayerische Druckerei- u. Verlags-GmbH 1992, 160 S. mit ca. 100, z. T. farb. Abb., Pappband DM 29,80.

Das *Bauernjahr* in Ostbayern mit der in Straubing stattfindenden Landesausstellung *Bauern in Bayern* 1992 war der Anlaß, dieses Buch im Gemeinschaftsverlag der Passauer Neuen Presse und Mittelbayerischen Zeitung Regensburg erscheinen zu lassen. Als Autoren fanden sich der Agrarhistoriker Dr. Helmut Bitsch, Leiter des Niederbayerischen Landwirtschaftsmuseums in Regen, und Egon M. Binder, Lokalredakteur der Passauer Neuen Presse in Grafenau, zusammen. Die Berufsausrichtung drückt sich praxisorientiert in der Machart des Buches aus: Gut

gegliedert, mit zahlreichen – vielfach historischen Abbildungen – bildet die Publikation eine gut lesbare erste Übersicht, einen Einstieg in die Welt der Bauern, die von der Spannweite des *noatigen* oberpfälzischen Häuslers bis zum reichen niederbayerischen Gäubodenbauern reicht. Fünf thematische Blöcke behandeln Agrarlandschaft, Agrartechnik, bäuerliche Kultur, Romanisierung des Bauerntums, Landwirtschafts- und Freilichtmuseen. Die sehr knapp gehaltenen Anmerkungen (41 Nummern) und eine ebenso knapp – zu knapp – gehaltene Auswahlbibliographie signalisieren, daß man nicht in erster Linie einen akademischen Forschungsband vorlegen wollte, sondern einen Band für eine breitere Leserschaft: Auch der Urlauber, der sich kulturhistorisch für diese Region interessiert, soll zu diesem Buch greifen. Für diesen Adressatenkreis, aber auch für Heimatforscher, ist es ein neuartiger, gut gemachter Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niederbayerns und der Oberpfalz.

Werner Chrobak

Hanke, Stefan: Standbilder. Portraits aus der Oberpfalz. Mit Einführungstexten v. Harald Grill u. Joachim Giesel, Regensburg: Pustet 1992, 102 sw-Fotos, kart. DM 44,-.

Mit seinen *Standbildern aus der Oberpfalz* liefert der 1961 in Regensburg geborene Stefan Hanke, Absolvent der Bayerischen Staatslehranstalt für Fotografie in München, nicht sein Erstlingswerk: Voraus ging der nach gleicher Methode erstellte – vielgelobte und mit dem Kodak-Fotobuchpreis ausgezeichnete Bildband über Regensburg „Menschen einer deutschen Stadt“. Wenn dieses neue Buch hier vorgestellt und empfohlen wird, dann vor allem deshalb, weil es einen *Stand = Zustand der Oberpfalz* in seinen Bewohnern dokumentiert, wie er in wenigen Jahren schon wieder „Geschichte“ sein wird. Hanke sucht die Extreme der verschiedenen Berufsstände und sozialen Schichten zu erfassen, angefangen vom traditionellen Bauern mit Mistgabel im Stall über die alternative junge Holzspielzeugmacherfamilie bis hin zu den klinisch verummten Operators im Siemens-Megawerk in Regensburg. Es finden sich ausgewählte soziale Gruppen, wie Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Dörfing, eine amerikanische Soldatenfamilie in Hohenfels oder Laienschauspieler des Further Drachenstichs. Natürlich sind auch die bekannten Persönlichkeiten – so Regierungspräsident Karl Krampol, Bezirksheimatpfleger Dr. Adolf Eichenseer mit Frau, Oberpfälzer Kulturbundspräsident Rupert D. Preißl, Bischof Manfred Müller oder Pater Emmeram von Thurn und Taxis – präsent. Historisch sind bereits die Aufnahmen des Konvents des Augustinerklosters Regensburg vom Tag der Auflösung 1987 oder des 1992 verstorbenen Vorbeters der jüdischen Gemeinde Regensburg, Leo Hermann. Hanks Bilder sind keine Schnappschüsse, es sind *gestellte Bilder, Standbilder*, so wie man sie früher machte: Der Fotografierte läßt sich fotografieren in typischer Umgebung, aber in „Würde“, so wie er sich selber gern sieht: Die Kunst des Fotografen liegt darin, den schmalen Grat der „objektiven Sachlichkeit“ nicht zu verlassen. Daß es Hanke um *Standbilder*, nicht um *Aktionsbilder* geht, die aber trotzdem das Zeitgeschehen nicht unkritisch ausblenden, zeigt sich an der Serie zur – nunmehr auch schon wieder historischen – Wackersdorfer-WAA-Problematik. Der Pustet-Verlag hat hier dankenswerterweise eine neue Art „Künstlerbuch“ vorgelegt, das nicht nur beim Historiker auf gute Resonanz stoßen wird.

Werner Chrobak

Bergmeier, Monika: Wirtschaftsleben und Mentalität. Modernisierung im Spiegel der bayerischen Physikatsberichte 1858–1862 (Mittelfranken, Unterfranken, Schwaben, Pfalz, Oberpfalz) (tuduv-Studien: Reihe Sozialwissenschaften, Bd. 49) München: tuduv-Verlags-Ges. 1990, 506 S., kart. DM 79,80.

„Physikatsberichte“ sind die Berichte der bayerischen verbeamteten Bezirks-, Stadt- und Landgerichtsärzte über den physischen und geistigen Zustand der Bevölkerung, die ab 1858 nach einem gemeinsamen Frageschema auf königlichen Befehl nach München abzuliefern waren. Bergmeier wertet erstmals für den größten Teil Bayerns (Oberbayern fehlt) eine Quel-

lengattung aus, die eine sehr wichtige und ergiebige Quelle zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts darstellt. Auch wenn die Autorin ihre Arbeit unter dem ganz speziellen Aspekt „Wirtschaftsleben und Mentalität“ als Auswertungskriterium anlegte – es handelt sich um eine Dissertation am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität München bei Prof. Dr. Wolfgang Zorn –, so kommen doch sehr viele Aspekte zur Sprache, die nicht nur den Wirtschaftshistoriker, sondern auch den Volkskundler, Medizingeschichtler, Geographen, Theologen und Historiker interessieren. Da geht es nicht nur um eine Beschreibung der Landwirtschaft, des Gewerbes, der Manufakturen und des Fabrikwesens, des Bergbaus und Handels, sondern auch um Kinderarbeit, Gesundheit, Reinlichkeit, Wohnungsverhältnisse, Kleidung, Nahrung, Konsumverhalten, eheliche Verhältnisse und Familienleben, die Rolle der Frau oder Religiosität. Für den Heimatforscher erweist es sich als recht praktisch, daß diese Sachpunkte jeweils zusammengefaßt in Unterabschnitten nach Regierungsbezirken abgehandelt werden, so auch unter „Oberpfalz“. Selbstredend ist die Qualität der Aussagen je nach Berichtersteller sehr schwankend, man muß auch wissen, daß man sich als Historiker bezüglich statistischer Angaben besser auf die Berichte der amtlichen bayerischen Statistik stützt – aber auf ihrem ureigenen Gebiet des Medizinalwesens oder auch der Volkskunde bringen die Physikatsberichte viele wertvolle Angaben. Rund 21 000 Folioseiten handschriftlicher Aufzeichnungen umfassen die Berichte in der Bayer. Staatsbibliothek, ihre Auswertung war eine enorme Fleißarbeit. Sehr viele oberpfälzische Orte tauchen dabei mit präzisen Zustandsbeschreibungen auf, schade ist nur, daß diese wichtige Arbeit kein Personen- und Ortsregister enthält: Dies sollte für Dissertationen heutzutage seitens der Universitäten eine Auflage sein, ohne die ein Druck nicht mehr vonstatten gehen dürfte.

Werner Chrobak

Götschmann, Dirk: Die Kuchenreuther und ihre Zunftgenossen. Das Oberpfälzer Büchsenmacherhandwerk von seinen Anfängen bis um 1850. – Studien und Quellen zur Kunstgeschichte Regensburgs III, hrsg. von den Museen der Stadt Regensburg. Buchverlag der Mittelbayerischen Zeitung 1991. 210 S., 35 farbige, 160 schwarz-weiß Abb., farbiger Schutzumschlag. ISBN 3-927529-70-2. Leinen-Bd. DM 48,–.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit ist den Lesern der VO und natürlich darüber hinaus einem weiten Kreis an der Erforschung der eisenverarbeitenden Industrie in der Oberpfalz Interessierten ein Begriff. Bereits in Band 119 (1989) der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg S. 77–136 war unter dem Titel „Das Armaturwerk Fortschau (1689–1801), Geschichte eines kurfürstlichen Unternehmens in der Oberpfalz“ die gekürzte Fassung einer von Prof. D. Albrecht, Universität Regensburg, angenommenen Zulassungsarbeit publiziert worden.

Spricht man über das Büchsenmacherhandwerk, so muß der Ort Fortschau in geziemendem Maße berücksichtigt werden, wie es hier geschah (S. 43–66), ohne daß allerdings dieses Kapitel kopflastig wurde. Immerhin war Fortschau von 1689 bis 1801 nicht nur die älteste, sondern auch die bedeutendste Fabrikationswerkstätte für Handfeuerwaffen in ganz Bayern. Es war ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor der Oberpfalz gewesen. Warum ließ es sich von anderen Produktionsstätten seine Vorrangstellung wegnehmen? Götschmann geht auch dieser historischen Entwicklung mit aller wissenschaftlicher Genauigkeit nach, auch wenn die Quellenüberlieferung nicht immer allzu reichlich fließt.

Seit der Publikation in den VO Band 119 ist mehr als ein Jahrzehnt intensiver Forschungsarbeit vergangen. Daß sich Götschmann nicht ausschließlich seinen wissenschaftlichen Ambitionen widmen konnte ist die eine Seite der Medaille, die andere ist, daß er sich fast unlösbaren Schwierigkeiten gegenüber sah, systematische Belege zu sammeln, die mit dem Oberpfälzer Büchsenmacherhandwerk in Zusammenhang stehen. So mußte er zahlreichen Einzelhinweisen nachgehen, potentiellen Wirtschaftszweigen der Oberpfalz. Wer sich für dessen Heimat- und Wirtschaftsgeschichte interessiert, sollte es in die Hand nehmen. Besonders hervorzuheben ist die hervorragende Bebilderung, sowohl in schwarz-weiß als auch in Farbe. Auch wenn diese Abbildungen nur Waffen-„Fans“, wie man dies in neudeutsch nennt, interessiert, wer reist

schon vom Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt bis nach Wien, um sich die adäquaten Stücke anzusehen. Im Ganzen gesehen eine in höchstem Maße verdienstvolle Arbeit, die in allen Bereichen der gestellten Thematik keine Wünsche offen läßt.

Paul Mai

Schmeltzl Wolfgang: Guter, seltzamer und kunstreicher teutscher Gesang. Veröffentlicht von Rudolf Flotzinger (= Denkmäler der Tonkunst in Österreich Bd. 147/148). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1990.

Im Jahr 1544 veröffentlichte der gebürtige Kemnather Wolfgang Schmeltzl (um 1505 bis 1564), der als Begründer des deutschsprachigen Schuldramas in Österreich literaturgeschichtlichen Rang erlangte, eine Sammlung zeitgenössischer Vokalkompositionen mit dem Titel „Guter, seltzamer und kunstreicher teutscher Gesang“. Das Sing- und Spielbuch – in seiner Publikumswirkung den einschlägigen Publikationen von Hans Ott, Caspar Othmayr und Georg Forster durchaus ebenbürtig – ist von eminenter musikhistorischer Bedeutung, wird hier doch die Gattung des an der Polyphonie orientierten Quodlibets während des 16. Jahrhunderts am vielfältigsten als eine eigenständige Kunstform dokumentiert. Innovativ wirkt Schmeltzls Liedersammlung überdies durch den Versuch, der einheimischen Gesellschaftsmusik verstärkt ausländische Gesangsmodelle wie das Madrigal oder das Chanson sowie neuartige musikalische Formen wie die Priamel (scherzhaftes ‚Kataloggedicht‘, Aneinanderreihung unterschiedlicher Sujets) zuzuführen.

Als Band 147/148 der ‚Denkmäler der Tonkunst in Österreich‘ liegt das sogenannte Liederbuch des oberpfälzischen Autors nun erfreulicherweise in einer verlässlichen Neuausgabe vor, nachdem ein Editionsprojekt zu Beginn unseres Jahrhunderts an quellenkritischen Problemen gescheitert war. In einer knappen, gleichwohl informativen Einleitung skizziert der Herausgeber Rudolf Flotzinger den Lebensweg Schmeltzls, den musik- und kulturgeschichtlichen Rang der Sammlung sowie den zeithistorischen Kontext. Hervorzuheben an der Neuedition ist die übersichtliche, großzügig angelegte Präsentation der 25 vier- und fünfstimmigen Liedsätze, die auch drucktechnisch dem heutigen Standard entspricht; zu der gediegenen Ausstattung zählen ferner Facsimile-Wiedergaben der ‚Titel der vier Stimmbücher‘ und des ‚Original-Vorworts‘, der gesonderte Abdruck der Liedtexte sowie ein ausführlicher Revisionsbericht.

Bedauerlich ist allerdings der Verzicht auf die Veröffentlichung gedruckter Vorlagen, handschriftlicher Parallelüberlieferungen und späterer Abschriften – gerade im Hinblick auf die dringend erforderliche historisch-kritische Gesamtausgabe des literarischen, kultur- und musikhistorischen Schaffens von Wolfgang Schmeltzl. Ungeachtet dieses Einwandes darf man jedoch konstatieren, daß der Herausgeber sein vorrangiges Ziel, „die Quelle so gut wie möglich zu erschließen“, auf vorbildliche Weise verwirklicht hat. Mit der verdienstvollen Neuedition wurde ein für die deutsch-österreichische Musikgeschichte interessantes Werk, das nach dem Willen Schmeltzls „belustigen, fröhlich vnd guter ding machen“ sollte, wieder in den Blickpunkt des Publikums gerückt.

Manfred Knedlik

Werner Schönweiß, Letzte Eiszeitjäger in der Oberpfalz. Zur Verbreitung der Atzenhofer Gruppe des Endpaläolithikums in Nordbayern. Hrsg. v. Oberpfälzer Waldverein, Pressath: Bodner-Verlag 1992, 124 S. m. zahlr. Abb. u. 41-seitigem, gezeichneten Fundkatalog, DM 20,-.

Wer sich in Zukunft mit der oberpfälzischen Vergangenheit – speziell der Vorgeschichte beschäftigt, kommt an dem Buch „Letzte Eiszeitjäger in der Oberpfalz“ nicht vorbei. Der Autor Werner Schönweiß (Coburg) ist einer der wenigen international anerkannten Altsteinzeit-Spezialisten aus Bayern.

Die Vorgeschichte des Buches selbst ist ungewöhnlich. Es kam zustande durch eine großräumige Zusammenarbeit der Heimatforscher vom Regen naabaufwärts zur Quelle der Waldnaab.

Heimatsforscher stellten ihre in vielen Jahren auf Feldern gesammelten steinzeitlichen Abschläge zur Verfügung, an die 20000. Bei der Durchsicht fand Schönweiß darin viele spezifischen Zeugnisse einer bisher nicht erkannten, bestimmten Zeitepoche der ausklingenden Altsteinzeit: Werkzeuge der „Atzenhofer Gruppe“ aus einem Zeitraum von 2000 Jahren, welche eingeordnet wird dem Ausklang der letzten Eiszeit vor rund 12000 bis 10000 Jahren. Die Oberpfalz galt in dieser Zeitspanne bisher als menschenleer; nun läßt sich die großräumige Anwesenheit von Menschen beweisen durch einen einheitlichen Kulturkomplex. Er zeichnet sich aus durch die Zuarbeitung vor allem länglicher Steinabschläge zu Arbeitsgeräten durch einseitige Feinretuschen. Es entstanden Kleingeräte zum Schaben, Kratzen, Schneiden, ... Deshalb heißt die Epoche der Vorgeschichte auch „Rückenmesser-“ oder „Federmesser-Kultur“. W. Schönweiß schuf (ohne Entgelt) ein 124-seitiges Buch, wovon 41 Seiten penibel gezeichnete Werkzeuge dieser Altsteinzeit-Epoche wiedergeben, geordnet nach 28 Fundplätzen und klassifiziert in Gerätegruppen. Dies ist der zweite Teil des Buches.

Der erste Teil der übersichtlichen und durchdachten, profunden Arbeit gliedert sich in neun Kapitel – hier davon die wichtigsten: Nach der Forschungsgeschichte des Endpaläolithikums in Nordbyern folgt die Gliederung des geographischen Raumes in Fundlandschaften. Im Kapitel „Steinindustrien“ beschreibt der Autor Geräte und ihre Funktionen, eingebettet in zeitliche Zusammenhänge. In der „Typenliste der Atzenhofer Gruppe“ vertieft er das Funktionale. „Rohstoffe und ihre Vorkommen“ bringt selbst für Fachleute Neuland: Herkunft der Rohstoffe Hornstein, Feuerstein, Lydit, ... teilweise über weite, unerwartete Strecken. Man erfährt von der Mobilität der eiszeitlichen Jäger und Sammler. Das letzte große Kapitel beinhaltet einen detaillierten Fundstellenkatalog mit Fotos der wichtigsten Fundstellen. Er umfaßt die Fundlandschaften an der Pfreimd, der Naab, der Schwarzach und des Regens. Es folgt eine umfassende Literaturzusammenstellung über das Endpaläolithikum in Nordbayern.

Schönweiß versteht es, den Komplex in einer fesselnden Weise selbst für Laien aufzuschließen. Ein gewisses Bildungsniveau verlangt der Autor vom Leser. Manchmal hätte der Laie eine Erklärung gewisser Fachbegriffe dankbar vermerkt.

Vieles an diesem Buch ist erstaunlich und neu für die Wissenschaft. Den Laien vermag es zur selbsttätigen „Feldforschung“ anzuregen – ein wertvoller Leitfaden. Schönweiß hat ein bisher unbekanntes Kapitel im Buch der oberpfälzischen Vorgeschichte aufgeschlagen.

Ermöglicht wurde die Herausgabe des Buches durch den Hauptverein des Oberpfälzer Waldvereins e.V. (Weiden), erschienen ist es im rührigen Verlag E. Bodner (Pressath) – trotz Kleinauflage zu einem annehmbaren Preis.

Harald Fähnrich

Thieser, Bernd: Die Oberpfalz im Zusammenhang des Hexenprozeßgeschehens im Süddeutschen Raum während des 16. und 17. Jahrhunderts. Bayreuth, 2. erw. Aufl. 1992, VIII + 319 S. (Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde, Band 2). ISBN 3-928683-02-0.

In der Dissertation bei Erwin Herrmann an der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Uni Bayreuth (1987) faßt der Forschungsbericht 120 Jahre Literatur in fünf Erklärungsmodellen zusammen. T. untersucht die Verwendung der Begriffe „Hexe“, Hexenglaube usw. Er erläutert die Entwicklung des Hexenwahns aus den Inquisitionsprozessen, skizziert die Ausbreitung der mittelalterlichen religiösen Bewegungen (Minoriten in Regensburg, Inquisition, Verfolgung von Beginen, Begarden und Waldensern). Die Oberpfalz sei ein Zentrum mittelalterlicher Häresiebewegungen.

T. spricht den Einfluß der Pestepidimien auf die Hexenprozesse (= Hpr) des 16./17. Jahrhunderts an, beleuchtet Zusammenhänge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen mit den Hpr in den Regionen der Oberpfalz. Die „irrationale Komponente“ (Sexualfeindlichkeit, Triebverdrängung) strotzt von eigenartigen Pauschalidentifikationen aus der Sekundärliteratur, z. B. „Das Pendant zum Marienkult ist der Hexenwahn und die Dämonisierung von Lust und Genuß“. Frauenfeindlichkeit, Syphillis, die Rolle der Universität Ingolstadt bei den bayerischen Hpr von 1590 bis ins 17. Jahrhundert werden nur angerissen.

Für das Zustandekommen eines Hpr ist die Rolle der jeweiligen Landesherrschaft (von Gruppen und Einzelpersönlichkeiten) sehr unterschiedlich. Obwohl das Volk auf Verfolgung drängte, ließen die Pfarrer in der Abensberger Gegend den nötigen Impetus zur Hexenbekämpfung vermissen – wie in anderen Fällen einzelne Stadtmagistrate. Bischof Johann Christoph von Westerstetten (Eichstätt) verfolgte fanatisch „Hexen“, sein Kollege Johann von Baden (Trier) fand trotz päpstlicher Mahnung während seines Episkopats keine einzige „Hexe“. T. streift Hpr in Ellwangen, Wemding, Nördlingen, Nürnberg, Bamberg, Donauwörth, Hochstift Eichstätt (ohne Würzburg und Pfaffenwinkel!), reflektiert die Rolle Maximilians I. zum Hexen- und Zauberwesen.

Erst ab S. 148 kommt das Thema „Hexenprozesse“ in der Oberpfalz“, ein „Waisenkind der Forschung“. T. arbeitet mit Sagenmaterial (Lkr. Tirschenreuth), ausgehend von Nachrichten bei Matthias von Kemnath über die noch spärliche Hpr Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts. Als Inquisitionsförderer macht er die Regensburger Bischöfe Heinrich IV. und Ruppert II. aus.

In der Oberpfalz haben die Prozesse regional sehr unterschiedliche Intensität. Die erste große Verfolgungswelle ab 1590 erreicht den nord- und nordostbayerischen Raum erst ab etwa 1615 (vereinzelte Hpr in Pfalz-Neuburg, noch nicht im Bereich Kur-Pfalz). Im Prozeß gegen Katharina Strelsin von Treffelstein-Schneeberg (1572) erfolgte entgegen bisheriger Annahme in der Forschung keine Hinrichtung. Am Bestand Oberster Lehenhof München Nr. 1456 (StA Amberg) versucht T. ein „Oberpfälzer Frageschema“ zu entwickeln.

Die Rekatholisierung unter bayerischer Obrigkeit (seit 1621) zog keine (!) Hpr mit Hinrichtungen nach sich – trotz aktenkundiger Fälle von „Besagungen und Schadenszauber“. Den gleichen Bestand zeigen die Landgrafschaft Leuchtenberg, Herrschaft Neustadt-Störnstein und das Gemeinschaftsamt Parkstein-Weiden.

In den pfalzneuburgischen Gebieten (mit Herzogtum Sulzbach) dagegen gibt es seit 1563 viele Hpr, auch „Kinderhexenprozesse“ eine richtige Hysterie. T. listet relativ umfassend Hpr in Hemau, Burglengenfeld (v. a. 1616/17), Kallmünz, Schwandorf, Regenstauf, Laaber (1617) und Velburg auf. Für das Stiftland Waldsassen gibt es bis 1524/25 nur Sagenmaterial, nach den Aufständen 1524–26 sind die Konfessionen mit sich selbst beschäftigt, unter bayerischer Verwaltung ab 1621 gibt es trotz Verdächtigungen keine Hpr. In den Ämtern Cham und Wetterfeld gibt es einige Hinrichtungen von „Hexen“.

Die Arbeit deckt die Oberpfalz mit Ausnahme von Regensburg (ca. 21 Hpr) und Amberg ab, wie ein Vergleich mit der Liste bei W. Behringer, Hexenverfolgung in Bayern, 1987, S. 452–469 zeigt. Zum Literatur- und Quellenverzeichnis kam in der 2. erw. Aufl. neu ein Register der Personen- und Ortsnamen dazu, sonst sind beide Auflagen identisch. Der etwas größere Druck von 1987 ist angenehmer zu lesen.

Die Studie ist wie sovieler zu den Hpr über weite Strecken eine „kommentierte“ Sammlung einzelner Fälle. Quellen werden nur zu einem einzigen Fall, zum Prozeß von Treffelstein-Schneeberg (S. 181–192), publiziert. Eine Edition von Akten zu Hpr wäre für die Oberpfalz und ganz Bayern dringend erforderlich.

Andreas Angerstorfer

Bernhard M. Baron, Weiden in der Literaturgeographie. Eine Literaturgeschichte. Mit einer Einführung von Gerhard Koß. (Weidner Heimatkundliche Arbeiten. Heft 21) Weiden: Knauf 1992. 32 S. mit 8 sw-Abb., DM 6,80.

Literatur in Weiden – längst konnte sich die oberpfälzische Stadt mit ihren ‚Literaturtagen‘, die weit über die Region hinaus Beachtung finden, als Stätte der Literaturpflege und -begegnung etablieren. Weiden in der Literatur – das ist dagegen neu, zunächst auch überraschend: die (mit Verlaub) Provinz im Blickfeld von Pegasus? Bernhard M. Baron, Leiter des städtischen Kultur- und Fremdenverkehrsamtes und Initiator der ‚Weidener Literaturtage‘, hat sich auf literarische Spurensuche begeben und dabei eine Vielfalt von Beziehungen der unterschiedlichsten Autoren zu der Max-Reger-Stadt zutage gefördert. Seine Darstellung reicht vom späten Mittelalter über Humanismus und Barockzeitalter (wobei dieser Zeitraum etwas knapp abgehandelt wird – so vermißt man Hinweise auf Wolfgang Schmeltzl und Paul Zeidler, auf Georg Greflin-

gers „Der Deutschen Dreyßig-Jähriger Krieg“ und Martin Zeillers „Teutsches Reyßbuch“) bis hin zum Kriegsroman und zu der mit einer Fülle von Beispielen belegten Gegenwartsliteratur. Bekannte Namen stehen neben (zu Unrecht) vergessenen Schriftstellern, Literaten neben Philosophen, Kabarettisten und Filmemachern – positiv ins Gewicht fällt das weit gefaßte Literaturverständnis des Autors, das geradezu an Hugo von Hofmannsthals Definition von „Schrifttum“ erinnert, entsteht doch eben dadurch ein farbiges facettenreiches Bild einer Kulturregion. Ein Brief des tschechischen Reformators Jan Hus aus dem Jahre 1414 eröffnet die Reihe der literarischen Reiseeindrücke, auch Johann Wolfgang von Goethe, Johann Andreas Schmeller, Friedrich Wilhelm Nietzsche und Karl Marx skizzieren (mehr oder weniger flüchtig) ihre Erlebnisse in Weiden; Thomas Mann verewigt 1908 in seiner Novelle „Das Eisenbahnunglück“ eine Zugentgleisung in der Nähe des oberpfälzischen Ortes. Literarischen Niederschlag finden Erinnerungen an Weiden schließlich auch in Werken von Sandra Paretta und Erich Loest, Heinz Piontek, Werner Fritsch und Martin Walser, um nur wenige Namen zu nennen; erfreulich, daß auch kritische Stimmen (Bernt Engelmann, Franz Joachim Behnisch) nicht unterschlagen werden. Die von Baron aufgezeigten literarischen Spuren in der Vergangenheit finden heute ihre konsequente Fortführung in den ‚Literaturtagen‘, die ihrerseits wieder das Profil der Weidener Literaturlandschaft bestimmen. Unverkennbar verfolgen dabei sowohl die Literaturgespräche als auch der verdienstvolle historische Rückblick das Ziel, jene inzwischen berühmt gewordene Parole Walter Höllers aus dem Jahre 1986 mit Leben zu erfüllen: „Provinz ist, was du daraus machst.“

Manfred Knedlik

Serwuschok, Renate: Festspiele im Bayerischen Wald. Landkreis Cham. München: Bummel-Verlag 1992, 96 S., DM 19,80.

Um es gleich vorwegzunehmen: das vorliegende Buch ersetzt thematisch einen Vorgänger (Sigfried Färber) und legt die Maßstäbe der Festspielforschung im Landkreis Cham für ein weiteres Jahrzehnt fest. Die Verf., als die Journalistin der Region anerkannt, hat wie kaum jemand anderer als Kritikerin das ostbayerische Laienschauspiel beobachtet. Deswegen wurde ihre Arbeit selber zum Ergebnis der auf Bayerns Ostseite zu Tage tretenden theatralischen Energien. Weil sie als zur Harmonie findende Kräfte erscheinen, spricht man heute vom dortigen Volksschauspiel in seiner Vielfalt und dennoch Geschlossenheit. Diese Laienszene ist längst zu einem Begriff geworden und steht gleichberechtigt neben Aufführungen etwa an der Romantischen Straße (Rothenburger „Meistertrunk“, Dinkelsbühler „Kinderzeche“).

Die vorgelegte Übersicht bietet eine vorzügliche Bebilderung (von Wolfgang Rattay und Erwin Winter) demjenigen, der geistige Inhalte nur über konkrete Anschauung aufnimmt. Sie hält gediegenes Wissen für jene Leser bereit, die neue Einsichten, auch jüngste Forschungsergebnisse sowie Literaturangaben erwarten. Schließlich versteht es die Autorin, auch noch Fragestellungen aufzuwerfen, auf die geeignete Antworten erst zu finden sind. All das wird in einem rhetorischen Stil geboten, der in der ostbayerischen, zwischen Fachliteratur und anspruchsvollen Lesestoffen schwebenden Prosa einzig dasteht. Da fallen höchst seltene Überspitzungen wie „auf eine höhere Spielebene zu hieven“ kaum ins Gewicht (S. 4).

Nach den in ihrer Gesamtheit erkennbaren Strukturen läßt sich das Festspiel des Chamer Raums in zwei Gruppen gliedern: das historische Theater, wie es in der Zwischenkriegszeit entstand, nach 1945 eine neue Blüte erlebte und gesteigertes regionales Selbstbewußtsein mit einer gewissen Begeisterung für die Wiedererweckung des eigenen Erbes verbindet (Furth, Waldmünchen, Lichtenegg, Kötzing, Falkenstein). Hierher müßte man noch den Neunburger „Hussenkrieg“, die Guntherspiele von Rinchnach und die Ritterstücke von Neunußberg (Viechtach) rechnen, die aber als solche nicht mehr in diese streng landkreisbezogene Darstellung gehören.

Die andere Festspielsorte ist dagegen geprägt vom Streben nach manchmal eigenwillig-kühnen Entdeckungsfahrten zu den schon fernerer Gestaden etwa deutscher und französischer hoher Literatur (Falkenstein, Kötzing) und wird in ihrer Bedeutung für die Aktualisierung der Klassik in bayerischem Gewande kaum zu überschätzen sein (Schiller, Goethe). Abseits steht

jedoch das Zentrum Cham selber, das seinen Beitrag zum ostbayerischen Festspiel eher musikalisch erkennt (Kolpingmusik, Orchestervereinigungen). Gäbe es nicht das alljährliche „singinge, klingende Cham“ – und hier müßten die Rodinger mit ihren ganzjährigen grenzübergreifenden Konzertaktionen erwähnt werden –, so würde die Stadt völlig aus dem gehobenen Ansprüchen genügenden Festkalender herausfallen. Darüber vermag auch Serwuschoks die Chamer rühmende Kapitel nicht hinwegzutauschen, in dem man vielleicht der in langer Volksmusiktradition stehenden Blaskapelle Bosl gesondert hätte gedenken können.

Nun sind es in der Region vor allem zwei wirkliche Brauchgeschehen von ehrwürdigem Alter und europaweitem Bezug, wenn auch von unklaren zeitlichen Anfängen: der Kötztinger Pflingstritt und der Further Drachenstich (16./17. Jahrhundert). Beide bilden daher konsequent den Rahmen der Veröffentlichung. Wird bei der einen Veranstaltung künftighin die Verbindung zu den internationalen und auch der Autorin bestens bekannten Königs-, Oster- und Pflingstritten zu suchen sein, so beim anderen Ereignis zu den Erscheinungen der Zeitenwende, des Umbruchs und der plötzlichen Katastrophe. Denn nicht von ungefähr erfolgten die Anstöße zu den Erneuerungen des ursprünglich St. Georg feiernden Drachenstichs jeweils nach den Weltkriegen unseres Jahrhunderts. Genau in dieser Beziehung sind nun die Ansätze der Verf. weiterzudenken: vielleicht lauert gerade deswegen das todwunde, eigentlich schon gebändigte Monster am Ende von Serwuschoks Überblick, als ob es sich im nächsten Moment nochmals erheben, jetzt aber wirklich alle in den Untergang reißen und damit die Endkatastrophe über die Menschheit heraufführen möchte.

Der aufmerksame Leser erkennt hier die Botschaft des Buches und schließt Lektüre sowie Betrachtung zu einem von Jahr zu Jahr aufregenderen, in seiner Fortentwicklung noch gar nicht abzusehenden Thema: Festspielsommer in Ostbayern.

Winfried Baumann

Bayerisches Jahrbuch 1991. Auskunfts- und Adressenwerk, 70. Jahrgang, bearbeitet nach amtlichen Quellen. München: Carl-Gerber-Verlag, 1990, 503 S., Halbleinen-Bd. DM 115,-.

Vor hundert Jahren erschien der erste Jahrgang des „Bayerischen Jahrbuchs“, nachdem schon drei Jahre vorher das in ähnlicher Aufmachung und Gliederung bearbeitete „Münchener Jahrbuch“ vorausgegangen war. Als privates Verlagsunternehmen, für das zeitweilig die Direktoren des städtischen Statistikamtes in München verantwortlich zeichneten, gab es einen vorzüglichen Überblick über alle staatlichen, kommunalen und kirchlichen Einrichtungen, deren Aufgaben und Zuständigkeit. Im Kriegsjahr 1942 erschien der 53. Jahrgang; dann fielen sechs Jahrgänge den Zeitläuften zum Opfer. Seit 1949 sind weitere 18 Bände (zum Teil als Doppeljahrgänge) erschienen. Das Hundert-Jahr-Jubiläum hätte Anlaß geben können für einen Rückblick auf das in den bisherigen Bänden dargebotene reiche Material; denn in den früheren Bänden sind neben der Ämterstatistik auch höchst instruktive Abhandlungen über staats- und verwaltungsrechtliche, statistische, wirtschaftliche und soziale Themen enthalten, die die Bänderei zu einer unglaublichen Fundgrube für jeden Historiker macht, der sich für Bayern im späten 19. und im 20. Jahrhundert interessiert. Das Bayerische Jahrbuch, zu dem bis zum Zweiten Weltkrieg auch Sonderausgaben als „Münchener Jahrbuch“ und „Nürnberg-Fürther Jahrbuch“ mit besonders ausführlichen Teilen über diese Städte erschienen sind, ist ein leider zu wenig bekannter Geheimtip für bayerische Historiker.

Der jetzt vorliegende 70. Band berichtet exakt und zuverlässig über die bayerische Staatsregierung, über Landtag und Senat, die Staatsministerien samt den nachgeordneten Behörden und den zugeordneten Körperschaften und Einrichtungen, über die Gemeinden, die Verbände, Vereinigungen und Parteien. Die obersten Einrichtungen der Bundesrepublik sind ebenso erwähnt wie die Bundesbehörden, die ihren Sitz in Bayern haben. Über die anderen Bundesländer informieren Kartenskizzen und knappe Texte über die jeweiligen Zentralbehörden. Besonders Interesse verdient die Besprechung der fünf neuen Bundesländer Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, wie sie sich zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses des Bandes (Dezember 1990) darstellten.

Der 70. Jahrgang des „Bayerischen Jahrbuchs“ ist eine auch für den Historiker höchst wichtige Dokumentation der öffentlichen Einrichtungen im Freistaat. Bei der Fortsetzung des hundertjährigen Werkes wäre es erfreulich, wenn der Verlag die früher gepflegte Tradition wieder aufgreifen wollte, über die Organisationsbeschreibung und das Anschriftenverzeichnis hinaus der entwicklungsgeschichtlichen Dokumentation breiteren Raum zu widmen, wie dies im vorliegenden Band für die Entstehung der „neuen“ Länder der Bundesrepublik geschieht. Jedenfalls gilt dem Unternehmen der Wunsch: Ad multos annos.

Wilhelm Volkert

Rathausführer. Altes Rathaus u. Reichstagsmuseum. Mit Beiträgen von Martin Angerer, Konrad M. Färber, Helmut-Eberhard Paulus. Fotos v. Wilkin Spitta (Regensburger Taschenbücher Nr. 1) Regensburg: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-G.m.b.H. 1992, kart. 87 S. m. zahlr., z. T. farb. Abb., DM 12,-.

Bei manchen Büchern wundert man sich, daß sie nicht schon längst in dieser Form vorlagen: So auch beim nunmehr erschienenen *Rathausführer*, nachdem es einen Domführer ja doch seit langem gibt, und das Regensburger Rathaus in seiner Wichtigkeit als „das originalste gotische Rathaus in Deutschland“ fast gleichviele Besuchermassen anlockt wie sein geistliches Gegenstück. Hier macht sich – einmal mehr – die Anstellung eines neuen Verlagsleiters, der von Haus aus Historiker ist, im Buchverlag der Mittelbayerischen Zeitung sehr positiv bemerkbar: Konrad M. Färber lieferte selbst einen Beitrag „Von der Reichsversammlung zum Immerwährenden Reichstag“. Auch konnte er die kompetentesten Co-Autoren in diesem Fall gewinnen: Helmut E. Paulus von der StadtDenkmalpflege gibt einen Abriß über die „Baugeschichte des Rathauses“ mit neuesten Forschungsergebnissen, Martin Angerer, Leiter der Städtischen Sammlungen Regensburg, führt den Leser kunstgeschichtlich durch das „Reichstagsmuseum und die Räume des Alten Rathauses“, auch hinab in die berühmt-berüchtigte mittelalterliche Fragstatt. Brillante Bilder Wilkin Spittas mit der Wiedergabe von Stichen und Miniaturen von Reichstags- und Gremiensitzungen lassen das Leben in diesen Gemäuern lebendig werden. Ärgerlich ist nur, daß sich ein Druckfehler in der Bildunterschrift S. 24 („Minoritenkirche“ statt „Dreieinigkeitskirche“) einschleichen konnte, der allerdings durch ein rosa „Erratum-Zettelchen ausgebügelt“ wurde. Gespannt kann man sein auf die angekündigten nächsten Bände in dieser neueröffneten Reihe der „Regensburger Taschenbücher“, die – wenn sie von dieser Qualität bleiben – sicher ebenso freudig vom *Publikum* begrüßt und angenommen werden wie dieses erste Bändchen!

Werner Chrobak

Gemeinde Pettendorf. Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Gemeindeverwaltung Pettendorf, Kallmünz: Laßleben 1991, 331 S. m. zahlr. sw-Abb., Papp-Bd. DM 45,-.

Es war dem inzwischen verstorbenen Bürgermeister von Pettendorf, Alfons Eichhammer, ein Herzensanliegen, für seine Gemeinde eine fundierte Chronik erstellen zu lassen. Er war bestrebt, ein möglichst kompetentes Bearbeiterteam zu gewinnen: Unter der Leitung von Alois Schmid, Professor für bayerische Landesgeschichte an der Universität Eichstätt, erarbeitete mehr als ein halbes Dutzend Fachleute – zwei weitere habilitierte Historiker, ein Pädagogikprofessor, ein Archivar, ein Rektor und ein Journalist – dieses Buch.

Einleitend behandelt Manfred Kroneder, Volksschulrektor in Wenzelbach, die geographischen Voraussetzungen des Pettendorfer Gemeindegebietes. Es folgt ein historischer Abriß von der Vorzeit bis zur Gegenwart, periodenweise erarbeitet von Alois Schmid, Heinrich Wanderwitz und Manfred Kroneder. Im Anschluß an diese Übersicht werden Einzelthemen näher untersucht: Alois Schmid bietet erstmals eine zusammenfassende, weitgehend auf Archivmaterial beruhende Geschichte des Dominikanerinnenklosters Pettendorf auf dem Adlersberg. Er widmet sich auch der Schulgeschichte Pettendorfs. Die Pfarrgeschichte teilen sich Alois Schmid und Dieter Groden. Einen fast vergessenen Wirtschaftsaspekt aus dem Umland Regensburgs,

an den noch der Schwetendorfer Weiher als ehemalige Kohlengrube erinnert, stellt Dirk Götschmann mit einer Abhandlung über den Braunkohlebergbau bei Reifenthal und Schwetendorf dar. Abgeschlossen wird dieses Kapitel, das mit „Brennpunkte“ überschrieben ist, durch die von Hans Watzlik gesammelten Sagen und Legenden aus der Gemeinde Pettendorf, bearbeitet von Hans Weigert. Ein letzter Großabschnitt behandelt die Entwicklung der einzelnen Gemeindeteile von Adlersberg bis Urthof, die Altgemeinde Kneiting und Mariaort. Verfasser sind Manfred Kroneder, Alois Schmid und Peter Schmid.

Die Autoren, die fast alle der Gemeinde Pettendorf – sei es durch Abstammung oder derzeitigen Wohnsitz – in irgendeiner Weise verbunden sind, haben nüchtern die historischen Wurzeln einer Stadtrandgemeinde dargestellt. Die streng wissenschaftliche Methode und Art der Darstellung haben dieser Arbeit den Vorwurf eingebracht, Beispiel einer Gemeindegeschichte zu sein, wie man sie nicht machen sollte. Dieser Vorwurf geht zweifelsohne zu weit: Nicht jedem Wissenschaftler ist der Unterhaltungsstil einer Journalistenfeder in die Wiege gelegt, doch hätte eine gewisse Auflockerung durch eine bessere Bebilderung, in der sich auch die Menschen von heute wiederfinden oder ein Extrakapitel über Vereinsleben dem Buch gut getan. Trotzdem: Hier wurde ein für die Geschichte Pettendorfs durch Quellenarbeit bleibendes Standardwerk geschaffen, das über den Tag hinaus seinen Wert behalten wird. Nicht jede Gemeinde hat das Glück, ein solche Qualitätsarbeit zu bekommen.

Werner Chrobak

Thieser, Bernd: Gattenmord und Galgenstrick: Kriminalfälle in der Oberpfalz 1519 bis 1522, Weiden: Stangl und Taubald 1992, 166 S. mit sw. Ill., kartoniert DM 22,80.

Bis zum achten Band ist inzwischen die populäre Reihe „Oberpfälzer Raritäten“ des kleinen Weidner Verlages Stangl und Taubald gediehen. Mit drei Nachdrucken (Brenner-Schäffers Geschichte von Weiden und seiner Volkskunde und Albert Vierlings „Erinnerungen aus der Oberpfalz“), sowie drei populärwissenschaftlichen Bändchen zur Geschichte und Volkskunde der Oberpfalz (Lehrerbildung, Eisenbahn, Pest), werden in den letzten zwei Bänden der Reihe schwer zugängliche Quellentexte einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht. Nach dem „Sauernloher Brauchbuch“ im letzten Jahr liegt nun ein Band mit einer Sammlung von Kriminalfällen aus der Oberpfalz aus den Jahren 1519 bis 1522 aus den Akten des Staatsarchivs Amberg vor. Bernd Thieser, der mit „Hexenprozesse in der Oberpfalz“ promovierte, schildert in einer knappen Einführung Tätergruppen, Umfeld und die Strafverfolgung mit den verschiedenen Foltermethoden der damaligen Zeit. Dann folgen insgesamt 53 Fälle aus einer „Sammlung der von gefangenen Straftätern in verschiedenen oberpfälzischen Ämtern abgelegte Urgichten und Bekenntnissen“ des Staatsarchivs Amberg (Opf. Lit. Nr. 2). Die einzelnen Fälle werden auf einigen wenigen Seiten geschildert. Diese Protokolle von Aussagen verschiedener Straftäter – vom „kleinen Fisch“ und „betrogenen Betrüger“ bis zum Kapitalverbrecher – geben einen guten Einblick in die Lebensumstände der einfachen Leute vor fast 500 Jahren und zeigen die „kriminologische“ Situation in verschiedenen Ämtern der Oberpfalz. In diesem Buch aus „Sex and Crime“ fehlt fast kein Delikt: Raubrittertum, Pferdediebstahl, Gattenmord, Spionage, Straßenraub, Hexerei, Zauberei. Es werden eine Fülle interessanter Kriminalfälle angerissen, denen der Ortsgeichtsforscher am Original nachgehen sollte. Die ausführliche Schilderung einzelner, hier nur knapp behandelter Fälle, dürfte für manche Ortschronik eine Belegung und Bereicherung darstellen. Die Unkenntnis von lokalen Gegebenheiten führte im vorliegenden Band leider dazu, daß einige Orte nicht identifiziert werden konnten und in der Originalschreibung im Text verbleiben mußten. Auch machte es der große Tätigkeitsbereich einzelner Krimineller – ihr Einsatzgebiet umfaßt den gesamten Bereich von Oberfranken bis Passau und das angrenzende Böhmen – schwer, einzelne Orte genauer zu lokalisieren. Vielleicht hätte hier durch genauere Recherche mancher Ortsname geklärt werden können. In Einzelfällen, wie etwas auf Seite 132, dürfte es sich um Lesefehler handeln. Anzuerkennen ist, daß mit dem vorliegenden Band die für den interessierten Laien schwer zugänglichen Quellentexte nun einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt werden und nun leicht zu lesen sind. Die Gratwanderung der Bearbeitung von Originaltexten für ein breites Publikum scheint geglückt.

Alfred Wolfsteiner

289

ABBILDUNGSNACHWEIS

Amberg, Staatsarchiv: zw. S. 48/49, Abb. 6–8.

Mainz, Prof. Dr. Josef Ziegler: zw. S. 110/111.

Regensburg, Sparkassendirektor i. R. Heinrich Ascherl: zw. S. 48/49, Abb. 9, 10.

–, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Regensburg: S. 226–253, Abb. 1–28.

–, Stadtmuseum: zw. S. 16/17; zw. S. 48/49, Abb. 4, 5.

Sulzbürg, Landmuseum (Friedhelm Kurz): zw. S. 48/49, Abb. 1–3.